



Opern-Katharsis

Seit 1920 finden in **Göttingen** jährlich die **Händel-Festspiele** statt. Doch: Was hat Göttingen mit Händel zu schaffen? Reinmar Emans war bei den diesjährigen Festspielen dabei, um die selten gespielte Oper „Faramondo“ zu hören und mit dem künstlerischen Leiter Laurence Cummings über Händel zu sprechen.

Leider kennt fast niemand den Opernkomponisten Händel – dieses programmatische Fazit zog 1991 der gerade zum Dirigenten der „Akademischen Orchestervereinigung“ in Göttingen gekürte Kunsthistoriker Oskar Hagen in einem Programmheft. Er war im Jahr zuvor nach Göttingen gekommen und hatte angeblich während einer Krankheit zum Zeitvertreib Partituren von Händel gelesen. Affiziert von der Opernlektüre begann er zusammen mit seiner Frau, einer Sopranistin, einzelne Arien aufzuführen. Bereits 1920 wagte er

dann die Aufführung von Händels „Rodelinda“: Die Göttinger Händel-Festspiele – und damit das weltweit erste Festival für Alte Musik – waren geboren.

Seitdem wurde, von kleineren Unterbrechungen abgesehen, jedes Jahr mindestens eine Händel-Oper gegeben. Doch die Konkurrenz schlief nicht. Bereits 1922 zog die Händel-Stadt Halle nach. Enger als Göttingen mit der Universität verbunden, glaubte man dort reichhaltigere Erfahrungen mitzubringen, da man zuvor bereits Opern von Gluck, Mozart und Cimarosa aufgeführt



Göttingen spielte eine zentrale Rolle in der Händel-Renaissance der 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts. Diese Tradition hält man bis heute lebendig mit Aufführungen von selten gespielten Händel-Opern. So wurde im letzten Jahr bei den Händel-Festspielen die Oper „Siroe“ gegeben, in diesem Jahr stand „Faramondo“ auf dem Programm, in einer Inszenierung von Paul Curran (Fotos).

Das Festspiel-Orchester hat sich mittlerweile einen exzellenten Ruf erarbeitet

hatte; auch sei man räumlich nicht so beengt wie Göttingen. Von der Vorstellung Hagens, vor allem die moderne Expression der Händel'schen Opern ins Zentrum zu stellen, distanzierte man sich an der Saale, fühlte man sich dort doch eher dem „barocken Zeitstil“ verpflichtet.

Aber offenbar bot Händels Musik Stoff genug für zwei Festspiele. Wobei sich letztlich die Aufführungen gar nicht so sehr unterschieden haben dürften, denn an beiden Spielstätten schusterte man sich seine Händel-Opern zurecht: Die Texte wurden ins Deutsche übersetzt, Stimmen munter nach Bedarf transponiert, Rollen zusammengelegt, um Personal zu sparen, und ohnehin kamen immer nur Rudimente auf die Bühne. Aber immerhin!

Dies alles ist seit einigen Jahrzehnten verpönt: Sowohl in Halle als auch in Göttingen haben längst Musiker Einzug gehalten, die Standpunkte der sogenannten „historisch infor-

mierten Aufführungspraxis“ vertreten. Mit John Eliot Gardiner, der in der Nachfolge von Günther Weißenborn 1980 die Künstlerische Leitung antrat, wurden die Akzente deutlich anders gesetzt. 1991 übergab er den Stab an Nicholas McGegan, der sich in den nachfolgenden annähernd 20

Jahren darum bemühte, die überregionale Bedeutung des Göttinger Festivals zu vergrößern. Ihm ist es auch zu verdanken, dass 2006 eigens für die Festspiele ein international besetztes Orchester gegründet wurde, das Festspielorchester Göttingen. Dieses hat sich im Laufe der vergangenen Jahre einen exzellenten Ruf erarbeitet, von dem der dritte Brite im Bunde, der englische Festivalleiter Laurence Cummings, massiv profitieren kann.

Seit 2012 ist er künstlerisch für die geschichtsträchtigen Festspiele verantwortlich. Er wird gerne behandelt als einer

Festspielleiter
Laurence Cummings



Foto: Anton Sacke/PR

der „interessantesten und vielseitigsten Protagonisten der historischen Aufführungspraxis“. Um zu prüfen, ob das wirklich stimmt, hat der Autor nicht nur das Gespräch mit ihm gesucht, sondern auch die Premiere von Händels „Faramondo“ besucht. Denn der Mitschnitt des „Siroe“ aus dem Jahr 2013 allein rechtfertigt wegen der Inhomogenität der Solisten wohl kaum die vielen Superlative, mit denen Cummings charakterisiert wird.

Dankenswerterweise hat er sich am Tag der „Faramondo“-Premiere zu einem Gespräch bereitgefunden. Mit typisch britischem Understatement reagiert er auf die Einstiegsfrage, wann er die Leitung auch der Händel-Festspiele in Halle zu übernehmen gedenkt. Denn schließlich sorgt er bereits seit 1999 für das London Handel Festival, ist zudem Kurator des dortigen Händel-Hauses und leitet seit 1997 an der Royal Academy of Music die Abteilung für historische Aufführungspraxis. Da wäre doch ein Posten mehr oder weniger kein Problem. Doch natürlich macht er glaubhaft, dass sein Streben nicht dahin gerichtet ist.

„wiederentdeckt“ werden. Dank Göttingen spiele die Oper hier eine dominantere Rolle, was ihm sehr gelegen kommt, denn seiner Meinung nach übernimmt die Händel'sche Oper eine kathartische Funktion: Der Besucher einer Oper soll das Theater als besserer Mensch verlassen. Dafür ist jede Anstrengung gerechtfertigt.

Allein wegen des international besetzten Festspielorchesters Göttingen stelle sich die Frage nach deutscher oder englischer Aufführungstradition so gar nicht erst. Das Orchester sei ein Schmelztiegel von unterschiedlichsten Ideen und Vorstellungen, einfach „wonderful“. Freilich stelle es immer wieder ein logistisches Problem dar, alle Mitglieder zusammenzubekommen – ein Aufwand, der sich wegen der Qualität der Musiker stets lohnen würde. Insgesamt etwa fünf Wochen im Jahr arbeite man für Tourneen und Proben für die Festspiele zusammen; dass die Besetzung über die Zeit weitestgehend konstant geblieben ist, zeige doch, wie man trotz der räumlichen Distanzen zusammengewachsen sei.



Auf die beiden Problembereiche der unlängst erschienenen „Siroe“ angesprochen, nämlich lange Rezitative sowie der Umgang mit Dacapo-Arien, lässt Cummings erkennen, wie reflektiert er gerade diese scheinbaren Schwächen der damaligen

Libretti ins Positive zu wenden versucht. Dank der italienischen Sprachtrainerin werde im Probenvorfeld bereits viel auf Affekte geachtet. „Das Drama muss gerade bei den Rezitativ durchscheinen.“ Hier sieht Cummings auch einen wesentlichen Unterschied zwischen Studio und Live-Aufnahmen. Bei Ersteren seien die Rezitative meist zu glatt poliert, wodurch die dramatische Handlung kaum mehr in der Musik aufscheine.

Auf die hinsichtlich der Verzierungen in den Dacapo-Arien etwas inhomogene Sängerbesetzung beim „Siroe“ angesprochen, verweist Cummings rasch auf die Praxis von Händel, der Sänger gerade wegen ihrer Individualität liebte. Man lerne Händels Sänger durch die Arien kennen, weil er diese für sie maßgeschneidert hat. Das könne er selber nicht bieten,

Reingehört

Nach einem aufregenden und spannenden Opernabend in Göttingen fiebern wahrscheinlich zahlreiche Händel-Fans der Veröffentlichung entgegen. Zu Recht, denn Cummings ist es hier gelungen, ein durchweg starkes Sängersenemble zusammenzustellen, das dank intensiver Affektumsetzung ein wirkliches Drama entwickelt. Auch bei den Verzierungen in den Dacapo ziehen alle am gleichen Strang: Dadurch machen auch musikalische Wiederholungen richtig Spaß. Und selten hört man derart spannend gestaltete Rezitative wie hier. Da wirkt alles aus dem Moment, dem Affekt, geboren. Einzelne Sänger besonders positiv hervorzuheben scheint überflüssig. Denn fängt man bei der großartigen Emily Fons als Faramondo an, so möchte man doch auch Anna Devin und Anna Starushkevych lobend erwähnen. Nicht anders geht es einem mit den Kontratenören, die durch ein sehr ausgeglichenes Timbre punkten; dann freilich müssten auch die übrigen männlichen Sänger positiv erwähnt werden ... Summa summarum: eine überaus überzeugende Einspielung.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Händel, Faramondo; Emily Fons, Anna Devin, Njal Sparbo u. a., Festspielorchester Göttingen, Laurence Cummings (2014); Accent/Note 1 3 CD 4015023264021 (176')

Und auch die Frage, ob es denn überhaupt noch eine deutsche Aufführungstradition der Werke Händels gibt, wo doch etwa in Göttingen – wenn man so will – seit drei Generationen englische Musiker die Aufführungstradition festlegen, kann ihn offenkundig nicht erschüttern. Natürlich argumentiert er historisch: In England gebe es schließlich eine ununterbrochene Tradition, in Deutschland hingegen musste Händel erst

Bereits erschienen

Händel, Siroe; Yosemiteh Adjei, Anna Dennis, Aleksandra Zamojska, Antonio Giovannini u. a., Festspiel-orchester Göttingen, Laurence Cummings (2013); Accent/Note 1 3 CD 4015023264014
(Die Rezension finden Sie in FF 7/14 auf Seite 95.)

doch freue er sich immer, wenn Sänger eigene Ideen zur Gestaltung vorbrächten. So hätte Anna Dennis stets mit neuen Verzerrungen aufgewartet: „Was spricht dagegen, wenn sie die Freiräume für die Darstellung ihrer Rolle nutzt?“ Lediglich bei Irritationen der Harmonik durch Verzerrungen sähe er sich genötigt einzugreifen.

Auch wenn er natürlich weiß, dass die heutigen Countertenöre nur ein schwacher Ersatz für die Kastratenrollen sein können, versucht er durch diese ein natürliches Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern herzustellen. Aber ebenso natürlich weiche er beim Casting auf Frauen aus, wenn kein guter Falsettist greifbar ist. Und so wird am gleichen Abend die Titelrolle im „Faramondo“ von der Mezzosopranistin Emily Fons übernommen – eine kluge Entscheidung, wie sich später herausstellen soll. Bei der „Siroe“ habe Cummings den etwas kritisierten Antonio Giovannini gewählt (Rezension in FF 7/14), weil dieser ein ganz anderes Timbre hat als Yosemiteh Adjei. Außerdem habe dieser keinerlei Scheu, ins Hässliche abzugleiten. Für die Rolle des Intriganten sei dies doch nur adäquat. „Das Drama geht kaputt, wenn alles zu sehr poliert wird.“

Auch die gute Zusammenarbeit mit dem Label Accent und dem NDR werde man gerne fortsetzen. Wie Intendant Tobias Wolff hofft, könne bald von jeder Händel-Oper eine Aufnahme vorgelegt werden, auch wenn in Göttingen die eine oder andere bislang noch nicht gegeben wurde. Man überlege derzeit noch, wie die geplante Veröffentlichungsreihe gefüllt werden soll. Neben Opern werden wohl auch Oratorien publiziert. Dazu wolle man auch auf Aufnahmen von McGegan aus dem Archiv zurückgreifen. Es steht also noch einiges zu erwarten.

Am Abend folgte dann die Premier des „Faramondo“. Und soviel sei vorweggenommen: Cummings entwickelte bei der Aufführung ein Temperament, das man ihm im Gespräch eigentlich nicht zugetraut hätte. Er brachte die Musik wirklich zum Funkeln und Glitzern. Mit seinen hervorragenden Sängern, die nicht nur wunderbare Pianissimi singen konnten, sondern auch die Händel'schen Gefühle unmittelbar an den Hörer brachten, gelang ihm am Abend ein wahres Meisterstück.

Über die Regiearbeit des Schotten Paul Curran, der den Plot in die Gegenwart setzte und nicht nur bewaffnete Gangs auf die Bühne brachte, sondern auch viele optische Reize der Sängerinnen offenlegte, kann man gewisslich streiten. War zunächst auf der Bühne schlichtweg zu viel los, relativierte sich dies im Verlauf des Abends. Auch die Kulisse, für die Gary McCann verantwortlich zeichnete, zog zunächst zu viel Aufmerksamkeit auf sich. Aber: Als Endergebnis passte letztlich alles sehr stimmig zusammen. Ob man anschließend das Göttinger Theater wie gewünscht als besserer Mensch verließ, lässt sich schwer sagen. Aber gewiss verließ man es zutiefst berührt und felsenfest davon überzeugt, dass Cummings recht hat: „Handel is the best.“ ■

Kreativer Dreischritt

Ludwig van Beethoven

Sämtliche Werke für Klavier und Violoncello



2 CDs



Jean-Guihen Queyras Violoncello

Alexander Melnikov Klavier

Beethovens Werke für Klavier und Violoncello entstanden zwischen 1796 und 1815. Die Sonaten op. 5 für Klavier und selbständig geführte Cellostimme, uraufgeführt von Jean-Louis Duport, sind Friedrich Wilhelm II. von Preußen zugeeignet. Sie repräsentieren – ebenso wie die bezaubernden Variationen über Themen von Mozart und Händel – die erste Phase in Beethovens Schaffen, während sein op. 69 für die zweite stehen kann. Die beiden erhabenen Sonaten op. 102 schließlich künden in ihrer beispiellosen stilistischen Freiheit vom Stil seines letzten Lebensjahrzehnts.

MIT DIESEM PROGRAMM IM KONZERT
28. 11. 2014 Berlin (Radialsystem)